

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 104.

Dinstag den 28. December.

1847.

Die Erscheinung.

(Legende vom Christbaume.)

In dem Stübchen kalt und schaurig,
Schmachtet eine Witwe krank;
Um sie weinen Kindlein traurig,
Und es wird ihr todesbang.
„Mutter!“ — stehen laut die Kleinen,
„Gib uns nur ein Bißchen Brot!
Laß uns nicht bis Morgen weinen,
Mutter, Mutter, gib uns Brot!“
Und sie hört's — voll Angst und Beben,
Ihr durchzuckt das Mutterherz;
„Ach! ich kann kein Brot euch geben,
Weinet nicht, es macht mir Schmerz;
Will von Haus zu Hause gehen,
Bittend dort für euch um Brot,
Laßt nicht ab, zu Gott zu stehen,
Daß er wende unsrer Noth. —
Wißt, heut ist der heil'ge Abend,
Da uns Christus einst erschien,
Der die Welt mit Freuden labend,
Nie verläßt den gläub'gen Sinn.
Sehet hier dieß Jesus, Kindlein,
Swar von Wachs, doch schön und mild,
Aem, wie wir, und ohne Bindlein:
Seh es unsers Trostes Bild.“
Spricht, und nimmt ein düftig Lämpchen,
D'rinen wenig Tropfen Del,
Bündet an das farge Glümchen,
Rückt es vor des Krippleins Zell';
„Betet, sollt' es finstler werden,
Daß euch Jesus nicht verläßt.“
Demmt die Thränen mit Beschwerden,
Ihr vom Mutter Schmerz gepreßt;
Geht dann mühsam, doch gezwungen,
Bald aus ihrer Kammer fort,
Von des Windes Frost durchdrungen,
Haß erkarrt vom rauhen Nord,
Muß die Straßen sie durchwandern,
Bettelnd für die Kleinen Brot;
Bankt von einem Haus zum andern,
Und bekommt ein — „Helf' euch Gott!“ —
Ach, im Hungertod' zu enden!
Schmerzlich denket sie nach Haus!
Wischt mit ihren starren Händen
Sich des Kummer's Thränen aus;
Und des Schnees Flocken spielen
Ihr um Nacken und Gesicht,
Ihre Mutterliebe kühlen,
Ach, das kann die Kälte nicht!
Plötzlich — bei der Qual im Herzen,
Daß vor Jammer ihr erkarrt,
Sinkt sie vor des Frostes Schmerzen
In den Schnee, von Sturm geschaart. —

In des Hospitales Mauern
Wird noch spät in heil'ger Nacht
Von zwei Männern sie, voll Schauern,
Großerkarrt dann hingebracht.
Oh's die Kerzte noch vermuthen
Athmet sie zum ersten Mal,
Aus dem Kampf der Fiebergluthen
Leuchtet noch der Rettung Strahl.
Dort im Stübchen ihre Kleinen,
Rufen — „Mutter! Mutter!“ laut,
Wie sie rufen doch und weinen
Sie nur finst're Nacht umgraut;
Und sie strecken ihre Arme,
Von dem Thränenhau benezt:
„Jesus, Kindlein, ach! erbarme
Uns'rer Noth dich!“ — Staunend jetzt
Sie ein Wunderzeichen schauen,
Daß vor ihrem Aug' entstand:
Mitten unter heil'gen Frauen,
Jesus, Kindlein auf der Hand,
Steht Maria vor den Kleinen,
Tritt dann näher aus der Schaar —
„Fürder sollt ihr nicht mehr weinen,
Seht, ich bring' euch Speise dar.“ —
Und sie reicht ein Körblein Früchte
Ihnen hin von feltner Pracht,
Und der Kleinen Herz, das schlichte,
Dankebar ihr entgegen lacht.
Wie so hoch entzückt sie schauen
Nach Mariens Sohn im Chor,
Drängt im Kreis der Himmelsfrauen
Neu ein Wunder sich empor,
Und ein Baum, des Zweiggehänge,
Uberschattend Tisch und Bett,
Mit der feltnen Spenden Menge
Reichgeschmückt, zu schauen steht.
Und die frohen Kinder lö'ten
Aus den Gaben ohne Zahl,
Sich von feinen grünen Nesten
Nach des Herzens eig'ner Wahl. —
Als die Mutter zu den Kleinen
Kehrt genesen dann zurück,
Sie nun nicht mehr klagend weinen,
Freude glüht in ihrem Blick —
„Kinder! wer hat euch ernähret?
Wer nahm so sich euer an?“
„Mutter weißt, wie du gelehret?
Jesus, Kindlein hat's gethan.“ —
„Ew'ger Vater! Gabenspende!“ —
Ruft sie freudig himmelan —
„Du erbieltst mir diese Pfänder;
Was du thust, ist wohlgethan.
Liebend will ich sie umfassen
Nimmer fürchtend ird'sche Noth;
Muß ich einst von ihnen lassen,
Gib' ich gern zu dir, o Gott!“

Weiß ich sie in deinen Armen,
Sind' ich Trost darin und Ruh;
Denn der Vater voll Erbarmen
Unser Aller bist ja Du.“

S. Zursche.

Aufruf an die Hauseigenthümer in Laibach.

Ich bräuche Sie nicht erst auf die noch rauchenden Trümmer eines herrlichen Gebäudes, das zum Theil unserm Mitwirken sein Entstehen verdankt, aufmerksam zu machen. Sie selbst waren Zeugen des verheerenden Unglücks und ihr Auge deutete mir dabei an, was ihr Herz fühlte. Sie werden mich daher entschuldigen, wenn ich mir, als einem der Geringsten aus ihrer Mitte, erlaube, den in Ihrem Angesichte unverkennbar ausgedrückten Gefühle ihres Herzens, erfüllt von dem Wunsche, unserm Mitbürger zu helfen, Worte zu leihen, und den bereits von so Vielen ausgesprochenen Gedanken kräftigen Zusammenwirkens durch den gegenwärtigen Aufruf schnell bekannt zu geben.

Ich mache Sie, ohne der übrigen Vortheile zu erwähnen, die das Coliseum dem Allgemeinen geschaffen hat, bloß auf die Wohlthat der zu so billigen Bedingungen übernommenen Militair-Bequartierung aufmerksam, und glaube gerade hierin das Mittel entdeckt zu haben, dem Herrn W i t h a l m auf eine eben so zweckmäßige, als nachhaltige Weise Unterstützung zuführen zu können.

Zu diesem Ende stelle ich unvorgreiflich die Frage:

Wie wäre es, wenn alle Hauseigenthümer sich vereinigen wollten, das dem jährlichen Einquartirungs-Zins entsprechende Capital in drei bis vier Raten an den Herrn W i t h a l m gegen pragmatikalische Sicherung und der Bedingung zu übergeben, daß das Gebäude mehr feuersicher auf's neue hergestellt werde, und auf ewige Zeiten unwider-
russlich als Bequartirungsort zu dienen habe?

Zur Berathung und Feststellung der nähern Umstände wäre von den gesammten Hauseigenthümern ein Ausschuß zu wählen, und dieser seiner Zeit zu ermächtigen, mit dem Herrn W i t h a l m zu contrahiren und weiters zu verhandeln.

Ein Bürger und Hausbesitzer
von Laibach.

Jeremias Pech als Buchhalter in Wieselburg.

Beitrag zur Pechvogel-Gallerie von Weil.

(S c h l u ß.)

Eines Tages erschien auf einem Leiterwagen unseres Helden Jeremias einzige Nachkommenschaft, die er bis dato auf dieser Erde zu erwarten gehabt; es war sein treuer Pudel Hector, des gänzlich auf den Hund gekommenen Literaten Symbol; ein sehr erfahrenes Thier, in allen hündischen Wissenschaften unterrichtet und glücklicher, als sein Herr, denn er hörte und sah bereits nur halb, und wie selig wäre mancher Mensch, wenn er nur zur Hälfte die Handlungen und Reden der Mitmenschen beobachten dürfte;

Hector also war da und erwartete nach den ersten gegenseitigen Umarmungen ein Mittagmahl, welches er auch reichlich bekam, doch bald wuchs der beiden Engelbewohner Zecher unter des Kellerser'schen mikroskopischer Kreide zum folternden Ungeheuer, und eines Tages klopfte die Nemesis in Gestalt des Engelwirthes an des gerudelten Literaten Thüre und — o Jammer! in Hemdärmeln war der abgehärtete Bösewicht von einem Wirthgekommen, und mit Jeremias' Mantel bekleidet zog er von dannen! O Engel, wenn du schon kein Schutzengel bist, warum entziehst du den letzten Schutz gegen die Stürme des Lebens dem armen Jeremias, daß er, dem keuschen Joseph gleich, mantellos fliehen mußte! — Da stand er nun im Salonfracke eines Erbuchhalters in Wieselburg's volkerfüllten Straßen und ein leichter Herbstwind spielte mit den Schößen des Meiterstückes wienerischer Schneiderei, und ein der Auflösung naher Silt deckte mitleidig mit niederhangenden Krämpfen das blasse, leidende Antlitz des Entmantelten, als wollte er den siligen Wirth beschämen. — Doch, wenn die Noth am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten; denn vom obbescriebenen Eckhause flatterte ein wirklicher Schutzengel daher und erlöste den eingekerkerten Paletot aus seiner Haft. — Ein Freund, der aus einstigen besseren Zeiten dem armen Jeremias noch immer treu geblieben, den das Schicksal zum Buchhalter im lebenswürdigsten Hause Wieselburg's machen mußte, damit Jeremias Pech und Pudel Hector nicht ihre Zahlungen einstellen durften. Der Firma Ehre war gerettet.

Das Schuldbuch war nun vernichtet und eine neue weiße Seite im Credit öffnete sich. Womit kann man Treue besser lohnen, als wieder mit Treue. Jeremias Pech nahm das Letzte, das ihm übrig geblieben, seinen Hund: er sollte als Opfer der Liebe dienen und das Opfer der Freundschaft zahlen. Pudel Hector war versorgt. Er blickte stolz auf seinen Herrn, zu dem er nun im selben Verhältnisse stand, wie eine in einem Großhandlungshause in Kost gegebene Actie zu einem Winkel-Zensale, ihrem ehemaligen Besitzer. Der Pudel saß nun förmlich in der Wolle, er war von allen schwarzen Sorgen, die ihn früher quälten, befreit, während sein Herr noch immer nicht ungeschoren blieb. Da fand sich ein zweites Ayl für Jeremias Pech. Nahe dem Victualienverschleißgroßhandlungsgewölbslocale, in welchem ein niedliches Mädchen, die mit dem Flusse Thaja Schwester-schaft getrunken, die schönste Zierde bildet, läuft eine Gasse ins Unendliche, bis an die Gränzen des Königreiches fort; dort steht rechts, das 4. in der Reihe, ein kleines nettes Häuschen, dessen grüne Jalousien und freundliches Ansehen Reinlichkeit und Ordnungsliebe der Bewohner künden. Ein Mann wohnt drinnen, dessen stattliche Körperfülle den stoischen Phlegmatiker verrathen, während das gutmüthige runde Gesicht mit den strogenden Backen den herzlich guten Menschen stämpelt, welchen als Beigabe stets fröhliche Laune und eine klare und schmucklos richtige Lebensanschauung zum beliebten Gesellschafter machen. Die gleich ihm stattliche und so wie er seelengute Gattin wirkt und schafft als kluge Hausfrau in diesem Tempel des Friedens und häuslichen Glückes,

und eine hübsche Tochter in den beliebtesten Jahren der Entfaltung zieht die Blicke und Herzen der Umgebung aus fern und nahe magnetisch an sich; wem der Himmel Freude bescherten will, dem gibt er stets eine schöne Tochter, guten Wein in den Keller und ein Fortepiano in's Zimmer, und dann steht dem Frohsinn gastfreundschaflich die Thüre offen. Jeremias Pech wird dieses freundliche Haus nie vergessen, wo er mit dankbarem Gemüthe zahllose selige Stunden der Herzlichkeit dieser Familie dankte. Im gemüthlichsten Schlafleben schwanden ihm von nun an die Tage; einige lederne Augenblicke abgerechnet, wo eingebilddete Glückspilze ihre Freude daran fanden, einem armen Teufel das karge Leben noch mehr zu verbittern, befand er sich nun wohl, und als nach einem viertel Jahre, des Müßigganges endlich überdrüssig, die Poesie mächtiger als je ihre Schwingen in Jeremias Nasen regte und ihn zwang, seinem Beruf in der Ferne zu folgen, da drängten sich beim Abschiede Thränen aus seinen Augen, die der durch treuer Mitmenschen Liebe Neubeglückte seinen freundschaftlichen Gönnern weihete, und er denkt noch heute mit leiser Nührung dankbar an jene edlen Herzen, die im Drange der größten Widerwärtigkeiten dieses Lebens den arg Geprüften vor Verzweiflung schützten.

Literaten dieser Erde! ihr zahllosen Heuschreckenschwärme des Jahrhunderts, macht getrost eure Züge durch die ganze Welt, doch in Wieselburg laßt euch nicht nieder, denn nicht viele Häuser gibt es dort, wo samaritanische Gesinnungen herrschen; vor allem laßt euch von keinem Engel täuschen, der als Aushängschild lügt; die wahren Engel Wieselburgs sind still und anspruchlos. Jeremias fand sie dann erst, als er vom falschen Engel bereits abgezogen war.

Feuilleton.

Der Erfinder der Sprechmaschine. — Herr Faber hat (laut der „Theaterzeitung“) dieselbe so sehr verbessert, daß sie auch jedes vorkommende Gesangstück mit dem Texte und in allen Sprachen singt. Herr Faber ist nach sechsjähriger Abwesenheit in England und Amerika wieder in Wien angekommen.

Kaulbach — erhielt für sein Gemälde „die Zerstörung Jerusalems“ 30,000 fl., und für die Befugniß, es in Kupfer zu stechen, 15,000 fl. C. M.

Schreckliche Folgen des Wuchers. — Zu Bordeaux und im Departement der Dordogne wird eben jetzt ein Prozeß eingeleitet, der in ganz Frankreich großes Aufsehen erregt. Es handelt sich um Verfallschura öffentlicher Urkunden, unerbörten Wucher, Mißbrauch des Vertrauens und Presserei, begangen von vier öffentlichen Beamten, drei davon Brüder und einer angesehenen Familie angehörig. Seit längerer Zeit schon bezeichnete die öffentliche Meinung die drei Brüder Lamarque als die herzlosesten und unverschämtesten Wucherer. Einer der drei Brüder ist Friedensrichter beim fünften Arrondissement von Bordeaux, der andere Arzt und Maire der Stadt Monpont im Departement der Dordogne, und der dritte Ergänzungsrichter am Friedensgerichte der Stadt Monpont. Ihr bisher noch ungetheiltes Vermögen — größtentheils die Frucht des gewissenlosesten Wuchers — beläuft sich auf mehrere Millio-

nen Franken. In den ersten Tagen des vorigen Monats wurde der Friedensrichter und der Arzt eingezogen und vorläufig in einem Zimmer der Gensd'armiercaserne bewacht. Am nächsten Morgen nach der Verhaftung äußerte Sylvain Lamarque ein Unwohlbefinden, und die herbeigerufenen Aerzte erklärten es für eine Vergiftung durch Morphium. Er weigerte sich standhaft, ein Gegenmittel zu nehmen, welches ihm nur durch List beigebracht werden konnte. Man hat nur sehr geringe Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Der dritte der Brüder war entflohen, wurde aber eingeholt und in enge Haft gebracht. Dieser Prozeß, bei welchem wenigstens 200 Parteien betheiligt sind, und wobei die empörendsten Wuchererstreiche an den Tag kommen dürften, wird viele Monate dauern, jedenfalls aber mit einer exemplarischen Bestrafung dieser schändlichen Wucherer endigen. Wenn doch die rächende Nemesis alle diese gemeinen Vandalen an einem Tage und in der ganzen Welt richten wollte!

Dem Director Carl — brachten am 10. d. M. die wackern Bürger der Leopoldstadt, ihren geschätzten neu erwählten Gemeinde-Vorstand, Herrn Klank, an der Spitze, als ein Zeichen dankbarer Anerkennung für die Erbauung eines neuen Theaters und für die Ueberlassung einer so reichen Einnahme, als die erste Vorstellung dem Armenhause zuführte, vor seiner Wohnung eine imposante Nachtmusik und einen glänzenden Fackelzug dar. Der Director, hievon nicht im Geringsten unterrichtet, kam erst, nachdem er sein neues Haus verlassen, und die Ueberzeugung erlangte, daß hinsichtlich der vielverzweigten Gasbeleuchtung alle seine Anordnungen genau befolgt wurden, später bei seiner Wohnung an, konnte jedoch der ungeheuren Versammlung auf der Straße weaen kaum in sein Haus gelangen. Erst als man ihn erkannte, ließ man ihn eintreten; in diesem Momente brachen aber auch die zahllosen Schärer seiner Verdienste in einen Jubel aus, der wirklich nicht enden wollte. Zum Glück hielten die Bürger-Grenadiere, die früher der Wohlthätigkeits-Vorstellung zum Dienste, bei dem Theater erschienen, die Ordnung aufrecht — aber das Wiaarufen dauerte bis nach Mitternacht; immer mußte sich Director Carl wieder am Fenster zeigen; die Musik ertönte fort und fort, und verkündete, wie wahrhaft großartig die Bürger der Leopoldstadt einen verdienstvollen Mann ehren, der ihrem Kreise angehörig, sie in einem so kurzen Zeitraume von sieben Monaten mit einem, in allen Theilen musterhaft ausgeführten Baue erfreute und so oft schon namhafte Summen ihren Armen widmete.

Merkwürdiger Vorfall. — Zu Belcke (im westphälischen Kreise Arnsberg) wurden kürzlich zwei neue Glocken auf den Thurm der katholischen Kirche gezogen; die kleinere, 1562 Pfund schwer, ward glücklich nach oben gebracht, doch die größere, 2168 Pfund wiegende, zerriß das Seil, nachdem sie kaum 13 Fuß von dem Erdboden entfernt war. Beim Herunterfallen fiel sie gerade auf den unter ihr stehenden Einwohner Anton Wulf, welcher mit Hilfe eines langen Stabes den Rand der Glocke an der Thurmmauer leitete. Mit großer Anstrengung gelang es erst der herumstehenden Menge, die Glocke umzuwerfen; als dies gelungen war, sah man den Wulf lebend, nur ein wenig an der Hirnschale verletzt, kniend unter der Glocke liegend. Nachdem man ihn aufgehoben und mit Wein gewaschen hatte, konnte er sogar, geleitet von einem Führer, allein gehen. Von dem Fall der Glocke wußte er jedoch nichts, eben so wenig von seinem Aufenthalte unter derselben, es scheint Alles wie ein Traum an ihm vorübergegangen zu seyn, die Angst scheint ihm gleich die Bestimmung geraubt zu haben.

Papierkorb des Amüsanten.

„Wubem, sitz einmal wie die Studenten, nämlich aufrecht, mit unterschlagenen Armen!“ rief ein Dorfschulmeister, der schon alle Mittel fruchtlos versucht hatte, seine Schulkinder in Ruhe zu erhalten. Das Wort „wie Studenten“ half, und sein Befehl wurde schnell vollzogen. Ein Knabe allein verblieb in seiner bequemen, lümmelhaften Stellung. Vom Lehrer befragt, warum er nicht auch so sitzen wolle, wie Studenten, antwortete er ganz phlegmatisch: „Ich brauche das nicht, ich werd' ein Schuster!“

Warum lassen es Frauen nicht gern merken, und wollen es auch nicht bereitwillig eingestehen, wenn sie im Hause das Obercommando errungen haben? — Weil sie recht wohl fühlen, daß es ihnen nicht zugehört und daß es folglich ihnen selbst eben so wenig, als ihrem Ehegatten Ehre macht; dann auch, weil sie recht gut wissen, daß sie sich die gefügige Unterwürfigkeit ihrer Ehehälfte um so mehr sichern, je mehr sie derselben den Schein der Oberherrschaft vor der Welt gestatten.

Correspondenz aus Steyermark.

Graz am 19. December 1847.

(S C H L U S S.)

Die Hauptstadt Steiermarks, mit ihren prächtigen Neubauten, wird auch von Tag zu Tag schöner, größer, bevölkerter und jünger. Es gibt keine Stadt der Erde, der die zwei neuen Häuser in der neuen Albrechtsasse, dann das prächtige, palastähnliche Riesenhaus am großen Glacis nicht zur Erde gerichtet, anderer unzähligen neuen, öffentlichen und Privatgebäude nicht zu gedenken, die Graz zu einer der ersten Städte der Monarchie stempeln; wie herrlich, wie einfach edel und großartig ist z. B. der neue Palast Sr. kaiserl. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Johann, hinter dem großen Glacis! wie imposant sieht die neue Artilleriecaserne aus u. s. w. u. s. w. Daß auch die Einkuhrgehöfe streben, großstädtisch zu erscheinen und dem Reisenden allen Comfort zu bieten, den er nur immer beanspruchen kann, versteht sich von selbst. Wer hat nicht den noch im Jahre 1843 ganz unheimbar dagestandenen Gasthof „zum Elephanten“ in der Murvorstadt gekannt, der wohl schon damals den Vortheil eines Gartens, eines Gartenlatons und eines hübschen Tanzsaales bot, aber den Reisenden nicht auch als geräumiges Einkuhrhaus bekannt war. Man sehe das „Hôtel à l'Elephant“ jetzt an. Das Gebäude erhebt sich zwei Stock hoch mit zahlreichen, äußerst elegant eingerichteten Passagierzimmern; unten beim Eingang rechts laufen schöne, großstädtisch eingerichtete, weite Spriscolocallitäten in einer Fronte von 12 Fenstern hin, links ist ein großes brillantes Kaffeehaus, hinten ein angenehmer Garten für Sommer-Unterhaltungen nebst einem geräumigen, herrlichen Sommerlaton. Der Aufgang in die zwei Stockwerke ist mit Statuen und sehr vielen interessanten eingerahmten Bildern und Siegeln, dann in jedem Stockwerke mit einer Uhr geziert, was dem Gasthofs wirklich ein schönes Ansehen gibt. Der Eigenthümer, Herr H. Kampeimüller, versteht es aber auch, die Gäste zu behandeln; man wohnt und speist hier sehr gut und nach Verhältnis auch billig, ist dem Bahnhofe am nächsten und genießt noch das Vergnügen, daß man beinahe an jedem Abend irgend eine Musik- oder Sängergesellschaft in dem geräumigen Ghsaale zu hören bekommt, die sich da producirt; kurz, das Hotel ist das erste in Graz. Namentlich ist es die Capelle des nun nach Laibach abzumarschirenden Infanterie-Regiments Baron Piret und die Schwarzenbacher Musikgesellschaft, die hier Reunionen veranstalten. Verkoffenen Donnerstags, am 16. December, gab die besagte Regimentscapelle im Gasthofs „zum Elephanten“ eine sehr glänzende Abschiedssoiree, die von Abend bis gegen 3 Uhr Morgens währte und gegen 600 Gäste zählte. Am 23. dieses wird das 2. Bataillon mit der Regimentsmusik nach Laibach abmarschiren. *) Die Capelle ist als sehr vorzüglich und tüchtig bekannt. Es ist recht, warum sollte Graz, welches 3 Regimentscapellen besitzt, nicht eine an Laibach abgeben, welches jetzt ganz verarmt an Musik war, seitdem das vaterländische Regiment fortgezogen. Man spricht hier,

daß die Schwarzenbacher Müstgesellschaft in diesem Carneval sich im großen Coliseumsaal zu Laibach tummeln werde; desto besser, der Fasching wird obnehin viel Zeit dazu lassen. *) — Zum Schlusse glaube ich noch das Theater en passant berühren zu sollen. In Betreff der neuen Aufschmückung, die ein Jahr älter ist, als die des Laibacher Theaters und beinahe eben so ausbleicht, stellte ich Vergleiche an, muß aber unparteiisch zu Gunsten des Laibacher Theaters entscheiden. Es wäre traurig, wenn nach einem Jahre die Verzierungen des Laibacher Theaters im äußeren Schauwerke so abgestorben, so verblühen aussähen sollten, als die des Grazer Theaters, die doch von demselben Decorateur, Ottavio Codecasa, herrühren! Die Schuld liegt einzig nur an Codecasa, nicht an den Grahern, die viel für das Theater verwendeten. Ich hörte gestern die Oper „Bellisar“ mit der alten Mad. Sophie Schoberlechner dall'Occa als Antonina. Man mag von der Kunst dieser Sängerin reden, so viel man will, was ich gerne zugesteh und Frau Schoberlechner schon viele Jahre von Triest aus wohl kenne, aber die Kunst ersetzt nicht den Schmelz und die Kraft der Stimme, und Stimm nur Stimme, das ist die eigentliche Kunst, glaube ich. Am besten, sondersten und schönsten sang Herr Wangel (Bellisar). Das ist ein Sängler, der den Titel eines solchen nicht usurpirt. Der allgemeinste Beifall belohnte ihn. Mad. Hané, als Irene, leistete Treffliches; vorzüglich gut trug sie ihre Antritts-Arie im ersten Acte vor, und ihr Duett mit Bellisar im zweiten Acte war der Glanzpunct der Oper. Herr Spych, als Almir, sprach mich unter allen Almiren, die ich gehört, am wenigsten an. Die Gastspielerin Schoberlechner würde mit vielem Beifall ausgezeichnet und wird nur noch ein Mal auftreten. Eine Sängergesellschaft, die sich im Gasthofs „zum Elephanten“ wie der Fettel besagte, an diesem Abend producirt, bildete den Schlußstein des öffentlichen Vergnügens, welches ich als Durchreisender in Graz genossen. Leopold Kordeck.

Journalistisches.

Es sind noch nicht drei Jahre her, daß das „Journal des österreichischen Lloyd“ nur zweimal wöchentlich in kleinem Formate erschien. Vom 1. Jänner 1845 an wurde es drei Mal ausgegeben; eine vaterländische Correspondenz trat ins Leben und die interessantesten Erscheinungen im Gebiete der Industrie wurden in den Bereich der Besprechung gezogen. Ein Jahr darauf ward das Journal durch viermalige Herausgabe und fortwährende Erweiterung seines Wirkungskreises, seiner Tendenz, als möglichst vollständiges Centralorgan für Handel, Industrie, Schiff-Fahrt und Volkswirtschaft, wieder näher gerückt. — Vom Juli 1847 an trat es in vergrößertem Folioformat heraus, und heute sieht sich die Redaction durch die andauernd gesteigerte Theilnahme des Publicums in der angenehmen Lage, ihren Lesern anzukündigen, daß das „Journal des österreichischen Lloyd“ (sowohl in deutscher als italienischer Sprache) vom 1. Jänner 1848 an, in gleich großem Formate und ohne Erhöhung des Abonnementspreises, fünfmal wöchentlich, und zwar Dienstag, Mittwoch, Freitag, Samstag und Sonntag erscheinen wird.

Das Sonntagsblatt wird sich als eigentliches Handelsblatt im engeren Sinne darstellen, indem es nebst dem vergrößerten, erweiterten und sorgfältig revidirten Preiscourant, dem Verzeichniß der Wechsel, course, der Taren, der See- und Landfrachten, der Seeverversicherungsprämien u. s. w., den durch unparteiische Bemerkungen über den Gang des hiesigen Handels mit Hinblick auf die fremden Märkte vervollständigten Wochenbericht, eine summarische Uebersicht der im Laufe der Woche angelangten und abgegangenen Waren, so wie der Borräthe am Ende jeden Monats, ein Verzeichniß der Schiffe unter Ladung, Ernteaussichten, und überhaupt alle laufenden Berichte und Notizen enthalten wird, welche den Kaufmann in rein geschäftlicher Beziehung interessieren.

In den ersten Monaten des kommenden Jahres werden auch die schon heuer verheißenen ausführlichen handelspolitischen Dringalberichte aus Ostindien regelmäßig zweimal monatlich im „Journal des österreichischen Lloyd“, und zwar früher als in jedem anderen europäischen Tagesblatte, erscheinen, da die Hindernisse, welche der Eröffnung einer directen Dampfschiff-Fahrt zwischen Triest und Alexandria entgegenstanden, durch die baldige Vollendung der beiden Dampf- „Serrania“ und „Italia“ beseitigt werden.

*) Homo proponit, Deus disponit!

Ah, schöner Mariensaal! wo bist du

*) Ist bereits vorgestern hier eingetroffen.

